



„Mein liebstes Gedicht“

Berichte aus der lyrischen Hexenküche – Folge 1

Liudmila Antsiferova, St. Petersburg

DIE ZEILEN KOMMEN SELBST

Einmal habe ich mich erkältet, hatte Kopfschmerzen, etwas Fieber und ging etwas früher ins Bett. Kurz nach Mitternacht wurde ich plötzlich wach, wie neugeboren leicht und munter, mit klaren Gedanken im Kopf. Dabei war mein Fieber sehr hoch, aber das störte mich nicht. Die Zeilen des Gedichtes haben schon einige Tage lang vor der Krankheit in meinem Kopf gewelt. Und nun standen sie vor meinen inneren Augen so fast fertig, dass ich diese nur aufschreiben sollte. Das tat ich. Danach, am hellen Tag, machte ich nur wenige Korrekturen. Es war eine Improvisation nach langsamem ruhigen Kochen in meiner „Hexenküche“.



aus: Herzspuren 2, Steir. Verlagsges.

Christine Nyirady: *Die Mondträumerin*.

1. Die Zeilen kommen selbst.
Sie kennen ihre Zahlen:
Den Rhythmus und den Stil,
die Sprache und die Zeit.
Dein Kopf ist Instrument
zum Schreiben und zum Malen –
sei wach, sei immer wach
und immer sei gescheit.
2. Wie müde, wie erschöpft,
wie angestrengt gewesen,
und plötzlich, und im Nu –
wie aus dem Schlaf erwacht,
hörst jede Silbe du,
bist fast ein Zauberwesen,
als seist beflügelt du
in dieser kalten Nacht.
3. Wo kommen Worte her?
Wer lässt dich diese hören?
Ob jemand sie auch hört?
Ob gar nicht du allein?
Und darfst du sagen, dass
sie dir allein gehören?
Vorwiegend fühlst du dich
gar nicht so klug. Und klein.
4. Die Zeilen fließen wie
des Baches Perlenwellen,
an Steinen, Wurzeln und
am zarten Gras vorbei.
Wo kommen Zeilen her?
Aus wessen klarer Seele,
die herzensfroh genießt
das Leben und den Mai ?
5. Warum entsteht in dir
die Knospe, wird zur Blüte?
Von wem bist du erwählt?
Frag nicht, gehorche nur!
Das Zeichen kam für dich,
gehörche nur und hüte
dich, sonst vergeht nun mal
dein Leben ohne Spur.
6. Das Einzige vielleicht,
was du hast zu erfüllen,
ist heute dies zu hör'n
und auch zu verstehn.
Hast du die Pflicht erfüllt,
dann bist du frei, im Stillen
den Liebsten dein Ade
zu sagen und - - zu gehn.
(1/2005)



Gerhard Leitgeb, Wien

DIE WAND

Zur Entstehungsgeschichte: Es war einfach da und ich musste es nur noch „fassonieren“! Vielleicht ist einer der Gründe für das Auftauchen dieses Textes in meinem Kopf, dass ich als Vorkriegsgeborener etliches an Enttäuschungen und Widrigkeiten erleben musste.

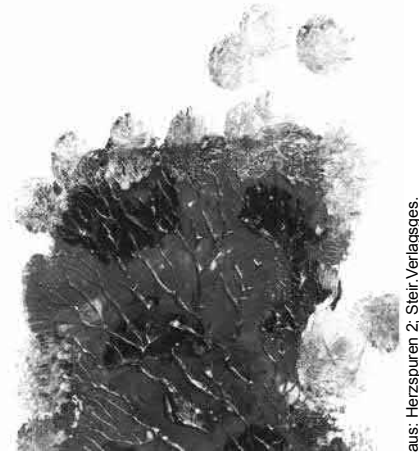
Ein Haus aus Glas, von Licht erhellt
und jeder darf hinein.
Das war des Knaben frühe Welt –
da fliegt der erste Stein.

Und schnell zerspringt das dünne Glas
und trübe wird das Licht,
die Sprünge zart wie Silbergras,
verzerren seine Sicht.

Bald liegen nur noch Scherben dort,
der helle Schein vergeht,
von Bosheit sprüht so manches Wort,
das giftig ihn umweht.

So schutzlos trifft ihn jeder Stein
und jede Nadel sticht.
Da sammelt er die Steine ein,
mit bitterem Gesicht

und sorgsam legt er Stein auf Stein,
mit seiner wunden Hand.
Am Ende schließt ihn schützend ein,
die aufgebaute Wand.



Christine Nyirady: *Herztropfen*.

aus: Herzspreu 2; Steir. Verlagsges.

Eva Maria Kittelmann, Wien

BLÄTTERTRAUM

Der kurze Text, der einzige unter meinen Gedichten, den ich auswendig kann, ist mir lieb und vertraut, obzwar melancholisch und eine Art Memento mori. Ich hatte mich schon sehr jung oft moribund gefühlt (vielleicht physisch bedingt); das zeigen frühe Verse: „... bin sterbensmüde ... lasst mich gehen“, das Adjektiv „todesnächtig“ oder „... noch einmal flammt der Herbst, dann kommt die Löschung...“

Im Herbst 1994 erlitt ich einen schweren Anfall von Herzrasen – Verbringung ins Spital. Wieder daheim beschloss ich leiser zu treten; saß in der Dämmerung, sah den kürzlich erhaltenen Strauß Rosen vor sich hinwelken; eine Knospe eingeknickt. Im selben Moment löste sich ein randständiges Blütenblatt, segelte herab. Ein rares Erlebnis von Vergehen, „live“! Ich sagte den Text unvermittelt vor mich hin, schrieb ihn so auf und arbeitete dann am Zeilenfall. Jede Strophe hebt mit Blankvers an, der sich, eingekürzt, verliert. Die Reime nützen das satte A, das dunkle U, das seltene Äu und das helle I. Die erste Niederschrift, ohne Titel, aber mit Mottozeilen: „Nulla rosa est“ (Abaelard) und „... Lust niemandes Schlaf zu sein...“ (Rilke, Grabspruch), ist vom 23. 10.1994; Randvermerk: „Ein Augenblick im Oktober“. Das Gedicht erschien in „Dahinterkommen“, Gedichte, 1996. Es wurde von Norbert Herzog vertont.

Nichts fällt so leise
wie ein Rosenblatt,
das seinen Tag gesehen hat,
den Glanz ertrug, das Licht;

nichts stürzt so still zurück
in einen Krug
wie eine späte Knospe,
die ihren Aufsprung überhaupt versäumt.

In jener Nacht, da dir
vom Abschied träumt,
bist du die Knospe und das Blatt –
bist hier und auch schon nicht.

Christine Nyirady:
Herzblatt.



aus: Herzspreu 2; Steir. Verlagsges.

Fortsetzung auf S 25

>>>

>>> Fortsetzung von S 23

Und hier noch eine Einsendung, in der das liebste Gedicht und der „Werkstattbericht“ zusammenfallen:

Rüdiger Stillfried, Wien

Süchtig geworden
nach Melodie der Worte,
nach Farben
des Inhalts im Duktus.

Einfall ist Überfall
gelöst, nicht bedacht,
ausgesintert
vom mystischen Ursprung,
geformt durch den Inhalt.

Aufgehalten.
Nicht ins Vergessen geworfen,
findet der Rhythmus
seine Gestalt.

Auch dieses Gedicht von Erika Mitterer passt zum Thema:

Erika Mitterer †

DAS LIED

Woher diese Stimmen, die mich raunend umgeben?
Aus früherer Dichter verklungenen Leben?

Jeder Ton hat vorzeiten schon ähnlich getönt!
Jeder Reim hat schon andere Seufzer versöhnt.

Dieselbe Musik, und ein ewiger Sinn ...
Vielleicht liegt das Erdweh der Geister darin?

Ein Glucksen, ein Träufeln, und plötzlich zischt hell
aus uraltem Felsen ein ganz neuer Quell!

**Weitere Gedichte im nächsten Heft!
Weitere Einsendungen erwünscht!**